



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herr Laurenz Hannibal Fischer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herr Laurenz Hannibal Fischer.

Politisches Martyrthum. Eine Criminalgeschichte mit Actenstücken von
Dr. Laurenz Hannibal Fischer. Leipzig, N. Hoffmann. —

Die angezeigte Schrift des Herrn Fischer ist durch seine bekannte Verhaftung in Koburg und die darauf erfolgte Entlassung aus dem Lippeschen Staatsdienst veranlaßt worden; aber der Verfasser hat sich die Freude nicht versagen können, bei dieser Gelegenheit mehr von sich selbst zu erzählen, als in einer Vertheidigungsschrift grade nothwendig ist. Das Buch enthält in der That seinen Lebenslauf, wenigstens in allen den Beziehungen, welche dem Publicum von Interesse sein können. Der leitende Gedanke der Biographie aber ist, daß der Verfasser seit frühester Zeit ein Märtyrer der Reaction gewesen sei. Bei solchem Inhalt des Buchs erregt es starkes Befremden, daß der Verfasser sein eignes Leben eine Criminalgeschichte nennt, denn er hat zwar viel mit den Gerichten zu thun gehabt und ist mehre Male eingesteckt, gröblich insultirt und von der Polizei wie vom Volke mißhandelt worden, aber in seinem eignen Interesse muß doch bemerkt werden, daß er sich sehr verleumdete, wenn er den Abriss seiner Beamtenchicksale so darstellt, als wäre er vorzugsweise aus Criminalacten entnommen.

Auch die politischen Gegner des Herrn Fischer werden ihm dankbar sein, daß er statt einer trockenen Deduction seines Rechts und des Unrechts seiner Feinde ein Buch geschrieben hat, welches niemand ohne lebhafteste Empfindungen durchlesen kann. Zwar sind diese Empfindungen durchaus nicht von der Art, daß man für sein Recht Partei nehmen könnte, im Gegentheil man vermag nicht selten hinter den Zeilen zu lesen, aus welchen Gründen Herr Fischer so vieles Trübe erduldet und so bitteren Undank erfahren, aber man lernt durch das Buch einen Menschen von nicht gewöhnlicher Organisation kennen. Soviel naive Eitelkeit, ein so leidenschaftlicher, hartnäckiger Eifer für falsche Ideale, eine so ausgezeichnete Querköpfigkeit, so große Verblendung gegen die Folgen seiner Handlungen, und dabei eine so starke Dosis guter Laune, ein sanguinisches Naturell, welches leicht bereit ist, die Dinge so zu finden, wie sie dem eignen Wesen angenehm sind und, wie wir gern annehmen, auch große Gutherzigkeit und Ehrlichkeit, werden sich selten in einer

Person zusammenfinden. Daß Herr Fischer treuherzig und ein ehrlicher Mann ist, versteht er selbst nicht selten, und sicher überschätzt er diese beiden Vorzüge seines Wesens nicht, aber in dieser seltsamen Verbindung mit seinen andern Qualitäten sind sie grade das Gegentheil von dem, was einem Staatsmann der Reaction, wie Hr. Fischer diese versteht, nützlich ist. Als Privatmann wäre er ohne Zweifel ein unpraktischer, hohköpfiger, gutherziger alter Herr geworden, als Diplomat, was er so gern sein möchte, ist er Abenteurer.

Von seinem Standpunkt hat er wol Recht, sein Leben als eine Kette von unbegreiflichen Kränkungen und als eine immer wiederkehrende schlechte Behandlung durch seine Zeitgenossen darzustellen. Es ist ihm in der That sehr schlecht gegangen. Schon zur Zeit des Freiheitskrieges hatte er als Hildburghausischer Marschcommissar, welcher ein französisches Proviantmagazin und 80 Stück Hornvieh über den thüringer Wald geleitete, das Unglück, daß die zum Vorspann beorderten Bauern sich in der Stille davonmachten, nicht „ohne einige Connivenz“ von seiner Seite. Darauf machte er dem französischen Parkcommandanten den treuherzigen Vorschlag, die ledig gehenden Parkochsen zum Anspannen zu verwenden. Die Folge dieses strategischen Kunststückes war, daß er des Diebstahls von zwölf Ochsen beschuldigt, arretirt und geschlossen in das französische Hauptquartier transportirt und mit Erschießen bedroht wurde. Kaum hat er sich der Gewandtheit erfreut, mit welcher er sich freimacht, so begegnet ihm das Unglück, bei der Rückkehr in die Stadt Hildburghausen mit einem herzoglichen Hofcavalier in Mißhelligkeiten und in einen Ehrenhandel zu gerathen. Bei Hofe wird die Frage, ob ein Hofcavalier schuldig sei, einem bürgerlichen Regierungsassessor Satisfaction zu geben, nicht nur gegen Herrn Fischer entschieden, sondern es wird sogar ein besonderes Gericht eingesetzt, und endlich verurtheilt ihn der Herzog selbst durch Machtpruch zu achttägigem Arrest auf der Hauptwache, wobei es Herrn Fischer zu erwähnenswerthem Trost gereicht, daß diese Haft in der anständigen Offizierstube abgessen werden soll. Herr Fischer flieht, obgleich er Beamter ist, aus dem Lande und betreibt vier Monate lang die Aufhebung dieser Cabinetsjustiz. Endlich wagt er sich zurück und man sperrt ihn ein. Es war auch seine Absicht gar nicht gewesen, einen Dienst zu verlassen, in dem sein Ehrgefühl eine so empfindliche Kränkung erhalten hatte. Im Gegentheil, sein Ehrgeiz war rege geworden, die damaligen Landstände wollten ihm die Landrathsstelle, welche sie zu vergeben hatten, übertragen, der Herzog und der Hof sträubte sich stark dagegen. Er bekommt in der That die Arbeiten dieser Stelle, aber nicht den Rang und nicht den Titel und vor allem nicht das, was ihm am wichtigsten von allem diesen war, die Hoffähigkeit. Sieben Jahre hat er die Hoffähigkeit nicht gehabt. — Aber ihm wurde auf eine „fürstliche Weise“ Genugthuung: er wurde zu einer Geheimenrathssitzung berufen,

ja er erhielt eine Einladung zur Tafel, und als er selbst den Herzog darauf aufmerksam macht, daß seine Rangverhältnisse ihn zu einer solchen Ehre nicht berechtigten, da gibt ihm der Fürst die Hand. Und dieser Händedruck macht alles gut. Herr Fischer hat seit der Zeit das Schicksal gehabt, mit mehreren Fürsten in Geschäftsverbindung zu treten, aber für keinen hegt er so aufrichtige Pietät, als für den, der entschieden hat, daß seine bürgerliche Ehre geringer sei, als die eines Edelmanns, und der nach sieben Jahren der Zurücksetzung die Gnade hat, ihm mit einigen Phrasen ein Mittagessen anzubieten. Das ist kläglich. — Daß er endlich nach neuen Kämpfen die Bestätigung als Landrath erhält, nennt der selbstgenügsame Mann einen Triumph. Aber sein widriges Geschick bereitet ihm eine neue Chicane. Er wird nun als Schiedsrichter nach dem Städtchen Eisfeld geschickt, wo Magistrate und Bürgerschaft miteinander hadern. Dort hat er das Unglück, die Unzufriedenheit der Bürgerschaft zu erregen, ein großer Theil derselben steht „mit einer an Wuth grenzenden Besoffenheit“ bereit, ihn zu mißhandeln, er ergreift eine Papierscheere und steckt sie in den Rockärmel, tritt tapfer den Unzufriedenen entgegen und ihm geschieht nichts zu Leide. Dennoch reißt er auf der Stelle ab, kommt in Militärbegleitung wieder, läßt etwa zehn Rädelsführer auf Wagen schließen. Die Bürgerschaft versammelt sich bewaffnet, er läßt scharf laden, die Arrestanten werden abgeführt. Der nächste Tag ist ein Charfreitag, er geht in die Kirche und blickt mit Thränen zum Tisch des Herrn, sein Herz ist frei von Haß und Rache. Den Tag darauf versammelt er die Bürgerschaft und hält ihr in überströmendem Gefühl eine sehr schöne und wirksame Rede. Er erweicht die harten Herzen. Da aber treten mit grinsendem Hohn die abgeführten Rädelsführer des Tumults wieder zu ihm in das Zimmer, man hat sie in der Residenz freigegeben und er muß seinen Feinden das Feld räumen und als er selbst nach der Residenz zurückkehrt, dankt ihm niemand seine Mühe, ja man ist sogar mit ihm unzufrieden und er empfindet das „Martyrerthum eines in den tiefsten Gefühlen verwundeten Gemüths.“

Diese und viele andere Quälereien brachten ihn dazu, nach der Auflösung des Fürstenthums Hildburghausen einen andern Dienst zu suchen. Er geht in den Dienst des mediatisirten Fürsten zu Leiningen. Dort soll er den verwirrten Finanzzustand ordnen. Eine sehr schwierige Arbeit, wobei er in der Lage ist, jedermann vor den Kopf zu stoßen. Er entwirft einen Operationsplan und erlebt das Unglück, daß ihn z. B. der Baron Rothschild öffentlich an der Börse zu Frankfurt auf den Grund der ihm vertrauten finanziellen Principien für verrückt erklärt, aber sechs Jahre darauf hat er wieder die Freude, daß Baron von Rothschild „so freundlich“ ist, diese Verrücktheitserklärung dahin zu modificiren, Fischer sei nur in einem Punkte verrückt gewesen, daß er

ein von Rothschild angebotenes Geschenk von 10,000 Gulden nicht angenommen habe. Obgleich nun Herr Fischer der Ansicht ist, daß er die Finanzen des fürstlichen Hauses in glänzender Weise geordnet habe, so gibt er doch schonend zu, daß ein gewisser Eigensinn von seiner Seite und der Wunsch nach freierer Bewegung auf der andern allmählig eine Lösung dieses Dienstverhältnisses herbeigeführt habe, leider in einer sein Gemüth wieder tief verletzenden Weise.

Er findet einen dritten Herrn. Er tritt im Jahre 1831 in oldenburgische Dienste, verfertigt dort eifrige Denkschriften an den Großherzog über die Dringlichkeit einer ständischen Verfassung für das Land und wird als Regierungspräsident des Fürstenthums Birkenfeld angestellt. Dort regiert er patriarchalisch bis zum Jahre 1848. Da er bemerkt, daß die Landwirtschaft in dem Ländchen auf sehr niedriger Stufe steht, so wirft er sich mit Feuer auf landwirthschaftliche Belehrung. Er selbst versteht nichts vom Landbau, aber er geht mit gemüthlicher Sicherheit an die Gründung und Redaction einer landwirthschaftlichen Zeitung. Noch mehr, er kauft selbst ein Gut von circa 500 Morgen, um, wie er sagt, durch eignen Betrieb sich die nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Leider verfolgt ihn auch hier, was er sein Märtyrthum nennt, und was andere die natürlichen Folgen unverständigen und übereilten Handelns nennen werden. Er benützt seine Stellung, um aus öffentlichen Geldern ein Capital auf sein Gut zu erhalten, aber er hat nicht die Fähigkeit, das Gut zu administriren, er begehrt das am meisten Thörichte, was ein Geschäftsmann begehren kann, er associirt sich einen Miteigenthümer; wieder hat er das Ungeschick, eine, wie er sagt, schlechte Wahl zu treffen; das Gut wird endlich verkauft, er hat wieder das Ungeschick, einen zahlungsunfähigen Käufer zu wählen. Der Käufer läßt ihn im Stich, die Hypothekengläubiger bestehen auf Auspfändung Fischers, grade zu der Zeit, wo er in Lippe Minister ist und jetzt ist seine größte Sorge, daß sie ihm sechs silberne Leuchter wegnehmen werden, die ihm einmal ein Fürst geschenkt. Im Jahre 1848 entdeckt Fischer zu seinem größten Erstaunen, daß das von ihm für so zufrieden gehaltene Ländchen ganz von demselben Schwindel ergriffen wird, wie die Nachbarstaaten. Tumultuirende Haufen rotten sich zusammen und Herr Fischer eilt, ohne Erlaubniß seiner Regierung abzuwarten, sofort nach Trier, um preussische Truppen zum Einrücken zu bewegen. Von den preussischen Behörden wurde ihm dieses Ansuchen abgeschlagen, Herr Fischer bleibt in Trier, statt in das Fürstenthum zurückzukehren und wartet auf einen Ercess von dort, um mit preussischen Truppen einzumarschiren. Von Trier aus schreibt er dem Großherzog, daß nach seiner Meinung in solchen Zeiten die Dienstpflicht gebiete, „in Beziehung auf Gewaltmaßregeln Wagnisse auf eigne Hand zu nehmen und wenn der Erfolg mißlinge, in unbesleckter Treue sich für den Herrn zu opfern.“ Ach, aber er erhält keine Antwort, wol aber macht

ihm die Polizei in Trier bemerkbar, daß seine Abreise von dort wünschenswerth sei. Statt nach Birkenfeld auf seinen Posten zu gehen, wohin er grade jetzt doch am meisten gehörte, fährt er nach Oldenburg; er kommt aber nur bis Bremen, denn auch Oldenburg ist von der Revolution ergriffen. Der leidenschaftliche Mann wird in Bremen auf mehre Monate krank, „doch konnte mich das nicht abhalten, durch Briefe den Großherzog von Zeit zu Zeit mit Rath zu unterstützen.“ Unterdeß wird er von Oldenburg auf Wartegeld gestellt und wie er an einer andern Stelle andeutet, des Landes verwiesen. Die dadurch erlangte Muse benutzte er zu schriftstellerischen Arbeiten, welche ihm wieder in dem bewegten Jahre manche persönliche Unannehmlichkeiten eintrugen. Er schreibt für den Patrimonialstaat, er schreibt für den Adel und versfertigt die öfter erwähnte Beschwerdeschrift für die sachsen-gothaische Ritterschaft, ja er wird durch seinen eifrigen Thätigkeitstrieb zuletzt sogar dahin gebracht, für die Jesuiten zu schreiben. Von allen diesen Arbeiten fand er schlechten Lohn, die Broschüre über den Patrimonialstaat wollte kein Verleger nehmen, ja niemand gratis vertheilen; die Schrift für die dynastischen Rechte des Adels fand beim Adel selbst keinen Anklang und wurde sogar von ihm nicht gekauft, seine Rechtschrift für die sachsen-gothaische Ritterschaft wurde in der neusten Zeit verhängnißvoll für ihn; seine Vertheidigung der Jesuiten wurde im protestantischen Deutschland, wo man Notiz davon nahm, mit Achselzucken gelesen und in Oestreich wollte man sie merkwürdigerweise gar nicht zulassen.

Unterdessen war er rastlos bemüht, wieder die Thätigkeit zu gewinnen, für die er sich vorzugsweise geeignet hielt, eine staatsmännische. Die Wahlen zum Erfurter Volkshaus werden ausgeschrieben. Er tritt in Sondershausen als Candidat auf; man versichert ihm, daß er der dortigen Stimmen sicher sei und rath ihm in den andern Landestheil, nach Arnstadt zu gehen und sich auch um die dortigen Stimmen zu bewerben. Er geht, er hält wieder eine gemüthvolle Rede, alle Stimmen fallen ihm zu, er kehrt mit der frohen Botschaft nach Sondershausen zurück, der Wahldivigent dort steht ihn starr an und sagt: „Sie irren sich, Sie bekommen die Arnstädter Wahlstimmen nicht und auch bei uns keine einzige.“ Unruhig treibt er, die Anstellung suchend, in verschiedenen Städten umher und wieder hat er das Unglück, mit der Polizei in Conflict zu kommen, die von Frankfurt a. M. behandelt ihn schlecht, er muß in Person auf dem Bureau erscheinen und seinen Heimathschein vorzeigen und seinen Versicherungen will sie nicht einmal Glauben schenken. Doch setzt er endlich eine Beschäftigung in Frankfurt durch, seine Persönlichkeit empfiehlt sich zu der verhassten Arbeit, die deutsche Flotte zu verkaufen. Die oldenburgische Regierung protestirt gegen den Verkauf und verbietet ihm, der noch ein Wartegeld von 1500 Thalern aus Oldenburg bezieht, das Commissariat anzunehmen. Der eitle Mann aber, zu glücklich, diese wenig beneidens-

werthe Thätigkeit erlangt zu haben, nimmt keine Rücksicht auf das Verbot. Natürlich wird er von der oldenburgischen Regierung des Dienstes entlassen, es bleibt ihm aber eine Pension von 1200 Thalern. Er findet das ungerecht und protestirt dagegen. Er kommt in Bremen an, kann sich aber wieder nicht damit begnügen, den ihm ertheilten Auftrag gehorsam zu erfüllen, sondern besteht darauf, über die Verwendung der deutschen Flotte der Bundesversammlung seine eignen Ansichten zu insinuiren, deren Haupttendenz ist, eine Corvette in die Elbe, eine in die Weser zu legen, die übrigen Schiffe gemüthlich zur Hälfte an Preußen, zur Hälfte an Oestreich zu schenken. Für dieses Project wird er so heiß, daß er wieder seinen Posten verläßt und in den norddeutschen Hauptstädten herumreist, um andre Stimmen dafür zu erwerben. Natürlich mißlingt ihm dies überall und auch die Bundesversammlung wird mit ihm unzufrieden. In Bremen hat er jede Art Noth, eine Schiffsbeschreibung für die Versteigerung zu erhalten. Er selbst versteht nichts von Schiffen, die Techniker wollen diese Beschreibung nicht machen; der Admiral Brommy verweigert die Uebersetzung derselben ins Französische und Englische, er verklagt den Admiral. Der Bundestagsauschuß gibt ihm Unrecht. Er will die Marinerechnung in Bausch und Bogen abmachen, der Bundestag antwortet ihm, er habe sich um nichts zu bekümmern, als um den Verkauf der Schiffe. Allgemeiner Haß wird ihm zu Theil. Bei dem Gericht in Bremen muß er im öffentlichen Vorzimmer unter Matrosen, Handwerksburschen und ihren Damen warten. Das thut ihm, dem „Repräsentanten der höchsten Behörde Deutschlands,“ bitterlich weh. Bei der Uebergabe der sechs Corvetten muß er sich zur Sicherung gegen persönliche Mißhandlungen unter den Schutz der englischen Flagge flüchten. Er klagt sehr über das schlechte Benehmen der Menschen gegen ihn. „Die persönlichen Insolenzen, denen ich von allen Classen, selbst einer ministeriellen Persönlichkeit, wegen dieses unpopulären Geschäfts ausgesetzt war, kannten keine Grenze. Drei Tage war mir der Genuß warmer Speise versagt, weil mich kein Restaurateur aufnehmen wollte. Am Abend, wo die letzten untern Schiffs-offiziere, Zahlmeister u. dgl. entlassen worden waren und diesen Abschied in einer nächtlichen Orgie, man kann denken mit welchen patriotischen Trinksprüchen feierten, überfielen mich vier dieser bis zur Bestialität betrunkenen Seehelden an meinem in demselben Hotel befindlichen Schlafzimmer, versuchten meine Thüre zu sprengen und versetzten mich in eine Lage der Nothwehr, daß ich, entblößt von jeder andern Waffe, kein anderes Rettungsmittel in Aussicht zu nehmen wußte, als mich mit einer eisernen Ofenhacke neben die Thür zu stellen, mit dem Vorsatze, den ersten durch die gesprengte Thür Eintretenden vor den Schädel zu schlagen. Zum Glück befreite mich der Wirth durch seine Dazwischenkunft von diesen im unverkennbaren Zustand der Unzurechnungsfähigkeit sich befindenden Unholden. Welche Situation für einen so bejahrten

Mann, gewöhnt, sich nur in den Kreisen höherer Sitte zu bewegen, solchen Böbelhaftigkeiten auf jedem Schritte zu begegnen. Dazu kam noch das drückende Gefühl, in allen Unternehmungen der entschiedensten höheren Mißbilligung sich auszusetzen.“

Endlich gelang es ihm, in Lippe-Deimold die staatsmännische Thätigkeit zu finden, für welche er sich berufen glaubte. Er will seine oldenburgische Pension beibehalten und tritt in Lippe als Privatdiener des Fürsten an die Spitze des Ministeriums, nicht als Staatsdiener und ohne Indigenat. Es war ganz in der Ordnung, daß die oldenburgische Regierung auf ein solches exceptionelles Verhältniß keine Rücksicht nahm und seine Pension einzog, er freilich findet darin eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. In Lippe verfeindet sich der eigensinnige Mann schnell mit dem Adel, den Beamten und der Geistlichkeit, er wirthschaftet dort in seiner Lieblingsstimmung, der Gemüthlichkeit, wahrscheinlich nicht ohne dem Fürsten selbst, der ihn ins Land gerufen hatte, lästig zu werden. Die humanen Formen, welche ihm der Fürst im Verkehr zeigt, sind sein Haupttrost bei den Angriffen seiner Gegner und wiegen ihm bei seinen staatsmännischen Experimenten in vollständige Sicherheit ein. Da will sein Unstern, daß er nach seiner Heimath Hilburghausen zurückkehrt, und dort in Thüringen, wo vor länger als vierzig Jahren seine erste Verhaftung stattgefunden hat, da bereitet ihm jetzt auf der Höhe seines Glücks das Schicksal auch, wie wir hoffen, seine letzte. Die Vorgänge in Koburg sind durch die Zeitungen genauer und richtiger dargestellt, als Herr Fischer sie zu erzählen in seinem Interesse findet. Er wird von dem dortigen Gericht wegen Majestätsbeleidigung in Anspruch genommen und gegen Caution wieder frei gelassen. Als er nach dem Fürstenthum Lippe zurückkommt, richtet ihn der freundliche, er darf wol sagen, der herzliche Empfang seines gnädigsten Fürsten und dessen gesammter hoher Familie wieder auf. Ach, aber seine Freude über eine Stellung zu seinem hohen Gebieter, „welche in der That die zutraulichste geworden war,“ sollte nur kurze Dauer haben. Sein Fürst verreist, und der Hofmarschall kündigt ihm an, daß der Fürst beschlossen habe, ihn in Ruhestand zu versetzen, aber zu seiner Schonung wünsche, daß Fischer selbst um seine Pensionirung nachsuche. Fischer, aufs höchste überrascht, steht in der Sache nur ein Mißverständnis und weigert sich, auf solchen Antrag einzugehen, da übergibt ihm der Hofmarschall eine lakonische Entlassungsordre. Der gewesene Minister ist vernichtet. Er kann den Grund nicht verstehen. — Wer aber sein Buch unbefangen liest, wird kaum in Zweifel sein, wie die Sache gekommen ist. Die große Spannung, welcher er fast bei allen Classen der Bevölkerung gegen sich hervorgerufen hat, seine zerrütteten Vermögensverhältnisse und der querköpfige Eifer, der seinem Herrn schon oft unbequem geworden sein mochte, das wirkte so zusammen, daß die Ansprüche, welche man von Koburg aus gegen

ihn erhob, die Kräfte herbeiführen konnten. Eine solche Entlassung durch das Hofmarschallamt, in einem Schreiben von fünf Zeilen, war der natürliche Lohn für einen Mann, der nur ein Fürstendiener und nicht ein Staatsangehöriger und nicht ein Staatsdiener hatte sein wollen, um keine Verpflichtung gegen die Gesetze des Staates zu haben. So zog der greise Mann in die Fremde, und ganz Deutschland war ihm eine Fremde; nirgend mehr hatte er ein Heimathrecht. Vier Fürsten hat er durch funfzig Jahre gedient und von keinem hat er sich Dank erworben. Seine Vermögensverhältnisse sind vollständig zerrüttet, sogar die nöthigen Substanzmittel scheinen zweifelhaft geworden zu sein. Er wanderte nach der Ostsee zu einer geliebten Tochter, die Tochter hält ihn von allem Verkehr mit Menschen ab und verhindert ihn, in das nahe Seebad zu gehen. Sie fürchtet für ihren alten Vater persönliche Mißhandlung durch die Badegäste. Er zieht nach Leipzig, nach acht Tagen kündigt ihm der Hauswirth die Wohnung, weil er über den Charakter seines Miethers sehr Ungünstiges gehört habe. Er geht nach Halle, von einem treuen Diener begleitet; während er diesem seine Bertheidigungsschrift dictirt, überfällt den Diener die Cholera und er stirbt. — Das ist das unfruchtbare, verkehrte Leben eines Mannes, den sein eitles Herz und sein ungeordneter Thätigkeitstrieb, ein oft leidenschaftlich bewegtes Gemüth und eigensinniges Festhalten an falscher Doctrin vernichtet haben. Er ist nicht der Märtyrer eines unbegreiflichen Schicksals, welches finstere Wetterwolken über seinem schuldlosen Haupte entlud, sondern wenn irgendwo, ist bei seinem Leben erschichtlich, wie die Strafe dem Unrecht auf dem Fuße folgt. Und wenn etwas auffallend ist in seinem Leben, auffallend, aber nicht unerhört, so ist es der Umstand, daß sein Geschick ihn so betroffen hat, weil er nicht der Schlechteste unter Seinesgleichen war. So verschroben auch seine politischen Ansichten sind, so willkürlich und gewaltthätig sein Wollen, so ist doch noch zu viel deutsches Gemüth in ihm, als daß er seinem Princip gleichmäßig und willenlos hätte dienen können. Bürgerlich war seine Gutherzigkeit, welche durch seine falschen Grundsätze nicht verdorben werden konnte, bürgerlich das Behagen, mit dem er sich seine Umgebung durch phantastische Farben auszumalen wußte, bürgerlich sein Eigensinn und sein übergroßer Amtseifer und leider sehr bürgerlich die Eitelkeit, mit welcher sein Herz das suchte, was vornehm und fürstlich war. Und als ein Opfer dieser Eigenschaften ist er gefallen.

Wieder in der That ein Mann von großem Verstande und großer Thätigkeit. Er hat sich durch seine großen Verdienste um die Wissenschaften und die Kunst verdient gemacht. Er hat sich durch seine großen Verdienste um die Wissenschaften und die Kunst verdient gemacht. Er hat sich durch seine großen Verdienste um die Wissenschaften und die Kunst verdient gemacht.